

IRENE JUNG

Genau hinsehen!

Interview mit Marziyeh Meshkini

Marziyeh Meshkini wurde 1969 in Teheran geboren. Sie studierte Film und Regie am Makhmalbaf Film House und ist mit dem iranischen Regisseur Mohsen Makhmalbaf verheiratet. Als Regie- und Kameraassistentin hat sie bereits bei Filmen ihres Mannes und ihrer Tochter Samira wertvolle Erfahrungen gesammelt.

Ihren ersten eigenen Film, „The Day I became a Woman“, drehte sie 2000 im Iran. Der Spielfilm war bereits auf zahlreichen internationalen Filmfestivals zu sehen und wurde mit 13 Preisen ausgezeichnet, unter anderem im Jahr 2000 mit dem Preis für den besten asiatischen Film auf dem Internationalen Filmfestival in Pusan in Korea und mit dem Preis für die beste Regie auf dem Internationalen Filmfestival in Thessaloniki. Der Film wurde 2002/2003 von TDF in zehn verschiedenen deutschen Städten gezeigt.

„Stray Dogs“, der 2003 in Afghanistan entstand, ist Marziyeh Meshkinis zweiter Film. Es ist ein Spielfilm, aber angeregt wurde sie dabei durch die Realität, betont die Regisseurin. „Um sich auf das wirkliche Leben der Menschen in Afghanistan zu konzentrieren“ drehte sie den Film an Originalschauplätzen und mit Laiendarstellern. Sie erhielt dafür 2004 in Venedig die Silberne Kamera und den Unicef Award, sowie 2005 den Fipresci Preis auf dem Filmfestival in Singapur. Der Film wurde im November 2005 im Beisein der Regisseurin beim TDF-Filmfest „Frauenwelten“ in Tübingen vorgeführt. Irene Jung, Organisatorin des Filmfests, sprach mit Marziyeh Meshkini.

■ I. J.: Wann haben Sie begonnen, sich für das Kino zu interessieren? Und wann ist das Filmmachen zum Beruf für Sie geworden?

M. M.: Das hat an dem Tag begonnen, als meine Tochter Samira mir sagte, sie wolle nicht mehr zur Schule gehen, weil sie das Filmmachen erlernen will. Sie sagte, in der Schule sei man gezwungen, sich die Erfahrungen anderer einzuprägen und auswendig zu lernen. Das wolle sie nicht, sie wolle selber neue Erfahrungen machen und deshalb wolle sie zum Film. Und so kam es, dass Mohsen „gezwungen“ war, einen Filmkurs für uns zu veranstalten, in dem er uns die Grundlagen des Filmmachens beibrachte. Er war der

Überzeugung, dass wir das Filmmachen an der Universität nicht so lernen könnten wie in diesem privaten Rahmen durch ihn.

■ I. J.: Was ist denn der Unterschied in diesem privaten Rahmen?

M. M.: An der Universität lernt man mehr über Kinogeschichte und die theoretische Seite. In diesem privaten Rahmen konnte man gleich sowohl das eine wie auch das andere betrachten. Ich kann mich erinnern, eines Tages saßen wir in der Wohnung und Mohsen saß am Schnitt zu seinem Film „Salam Cinema“. Einige Studenten aus dem Bereich Kino und Film kamen vorbei. Sie standen vor dem Schneidetisch und hatten keine Vorstellung, was wir da taten. So kam es, dass schließlich bei uns zu Hause Filmkurse gegeben wurden. Und ich war eine Studentin unter anderen. An diesen Kursen haben nicht nur unsere Familienmitglieder, sondern auch Freunde und Bekannte teilgenommen...

Jeder Teilnehmer oder jede Teilnehmerin hat sich dann je nach Vorliebe und Fähigkeiten einen Bereich ausgewählt. Beispielsweise hat Meysam, mein Sohn, sich für die Kamera entschieden. Samira hat sich auf



Marziyeh Meshkini

Foto: Alexander Gonschior

die Regie konzentriert. Ich habe mich erstmal für die Regieassistentin entschieden, und Hana übernahm die Assistentin der Standfotografie. Innerhalb dieser Kurse wurde die theoretische Seite mit der praktischen Seite verbunden. Wir haben also theoretisch erst mal gelernt, was ein gutes Foto ist, dann haben wir Fotos geschossen, diese im Keller bei uns entwickelt und uns dann an die Analyse der Fotos gemacht. Das heißt: Alles, was wir theoretisch lernten, konnten wir auch gleich praktisch erfahren. Wir haben verschiedene Bereiche abgedeckt, zum Beispiel Filmanalyse, Ton, Fotografieren, verschiedene Stilrichtungen. Wir haben fünf Jahre lang 8 bis 12 Stunden am Tag gearbeitet. Während dieser Zeit sind verschiedene Filme entstanden. Aber nicht alles, was wir lernten, hatte unmittelbar mit dem Film zu tun. Manche Bereiche dienten nur dazu, unser Selbstbewusstsein zu heben. Mohsen ist überzeugt, dass dieses Selbstbewusstsein den guten Regisseur und die gute Regisseurin ausmacht und nicht in erster Linie die technische Finesse. Wir haben dazu im Kurs Fahrrad fahren gelernt oder Schwimmen, Auto fahren oder wie man eine Stadt kennen lernt. Einmal hatten wir einen Kochkurs, damit man sich auch etwas zu Essen machen kann, wenn man mal allein ist.

■ **I. J.: Und wer hatte die Idee, dass Sie Fahrrad fahren lernen sollten?**

M. M.: Alle Familienmitglieder konnten Fahrrad fahren, bis auf mich. Es war ein schwieriges Unterfangen, denn als Frau konnte man ja nicht überall Fahrrad fahren im Iran. Es gab nur eine Möglichkeit auf der Insel Kish im Persischen Golf. Und da gibt es eine Piste, 50 km lang, um die Insel herum. Und ich weiß noch, am fünften Tag musste ich diese 50 km alleine, ohne Hilfe in Begleitung anderer zurücklegen. Die zweite Episode im Film „The Day I Became a Woman“ entstand aus dieser Erfahrung.

■ **I. J.: Was ist denn das Wichtigste, was Sie in dieser Schule gelernt haben?**

M. M.: Also das Wichtigste was ich gelernt habe, war gut und genau hinzuschauen. Ich habe gelernt, dass man durch genaues Hinsehen Dinge wahrnimmt, die dann Filmthema werden können. Lebendig kann nur etwas sein, was man aus dem wirklichen Leben heraus nimmt.

■ **I. J.: Gibt es in Ihren Filmen Autobiographisches, haben Sie vielleicht auch etwas mit diesem kleinen Mädchen in „The day I became a woman“ zu tun?**

M. M.: Man kann es allgemein so sagen: Das Thema, das Sujet, entnimmt man der Wirklichkeit, und da bringt man die eigenen Erfahrungen auch mit hinein. Und aus dem Ganzen wird ein Film. Aber was das



Szenenbild aus „The Day I Became a Woman“

Foto: Makhmalbaf Filmhouse

Thema des Films „The day I became a woman“ angeht, da habe ich mich diesem Mädchen in der ersten Episode sehr nahe gefühlt. Ab einem bestimmten Zeitpunkt wurde diesem Mädchen nicht mehr erlaubt, rauszugehen und mit Jungen zu spielen. [...]

Als ich diesen Film machte, da dachte ich, das ist ein spezielles Problem der iranischen Frauen oder meinetwegen auch der Frauen in Asien. Aber als ich die Filme vorführte, habe ich gesehen, dass sich die Frauen überall auf der Welt angesprochen fühlten. Zum Beispiel in Griechenland kam eine Frau zu mir und weinte so richtig. Und auf meine Frage, warum sie denn weinte, meinte sie: Das ist nicht nur deine Geschichte, das ist auch meine Geschichte.

■ **I. J.: Und was versuchen Sie besonders in den Zuschauern zu bewegen, wenn Sie einen Film machen? Glauben Sie, dass Filme dazu beitragen können, dass man Menschenrechte von Frauen zum Beispiel verteidigt? Glauben Sie dass Filme Bedingungen ändern können, dass Frauen eher ihre Rechte zugestanden werden?**

M. M.: Also ich denke, das Mindeste, was man durch diese Filme bewirkt ist, dass man den Frauen selbst beibringt, welche Rechte sie haben. Oft ist es ja so, dass die Frauen selbst über ihre Rechte nicht Bescheid wissen. Und manchmal ist es auch so, dass die Frauen selbst diejenigen sind, die sich Barrieren bauen. Ein Grund für dieses Phänomen, dass Frauen in vielen Berufen nicht anerkannt werden, ist, dass die Frauen selbst sich nichts zutrauen in diesem Bereich. Deshalb ist es auch für uns Filmemacherinnen so wichtig, dieses Selbstbewusstsein zu erlangen.